



Internationale Plansprachen – Entwicklung und Vergleich

**Beiträge der 14. Jahrestagung der Gesellschaft für
Interlinguistik e.V.,
5.-7. November 2004 in Berlin**

Redaktion: Detlev Blanke

**Berlin
2005**

Die GIL konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme der *internationalen sprachlichen Kommunikation*, der *Plansprachenwissenschaft* und der *Esperantologie*.

Die Gesellschaft gibt das Bulletin „Interlinguistische Informationen“ (ISSN 1430-2888) heraus und informiert darin über die international und in Deutschland wichtigsten interlinguistischen/esperantologischen Aktivitäten und Neuerscheinungen.

Im Rahmen ihrer Jahreshauptversammlungen führt sie Fachveranstaltungen zu interlinguistischen Problemen durch und veröffentlicht die Akten und andere Materialien.

Vorstand der GIL

- 1. Vorsitzender: Dr. sc. Detlev Blanke
- 2. Vorsitzende: Dr. habil. Sabine Fiedler
- Schatzmeister: Dipl.-Ing. Horst Jasmann
- Mitglied: Dr. habil. Cornelia Mannewitz
- Mitglied: Dr. Werner Bormann

Berlin 2005

Herausgegeben von der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL)

Otto-Nagel-Str. 110, DE-12683 Berlin

Tel.: +49-30-54 12 633, Fax : +49-30-54 56 742

dblanke.gil@snafu.de

www.interlinguistik-gil.de

© bei den Autoren der Beiträge

ISSN: 1432-3567

Internationale Plansprachen – Entwicklung und Vergleich

**Beiträge der 14. Jahrestagung der Gesellschaft für
Interlinguistik e.V.,
5.-7. November 2004 in Berlin**

Redaktion: Detlev Blanke

**Berlin
2005**



Inhalt

<i>Detlev Blanke</i>	Vorbemerkung.....	7
<i>Sabine Fiedler</i>	„English as a <i>Lingua Franca</i> “ (Zum Modell eines nichtmuttersprachlichen Englisch im Vergleich zum Esperanto).....	9
<i>Otto Back</i>	Babylonische Türme. Plansprachen in ihren Beziehungen untereinander und im Verhältnis zu ethnischen Sprachen.....	22
<i>Werner Bormann</i>	Das soziale Phänomen	32
<i>Cornelia Mannewitz</i>	Volapük und die Folgen (unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in Russland).....	44
<i>Rudolf-Josef Fischer</i>	Die Plansprachen Esperanto und Novial im Vergleich Lehrprobe und Meisterstück?.....	57
<i>Oxana Bourkina</i>	Soziolinguistische Parameter der modernen Normaussprache des Esperanto.....	78
<i>Cornelia Mannewitz</i>	Esperanto und Kultur? Eine Rezension Aleksandr Sergeevič Mel'nikov über Linguokulturologische Aspekte internationaler Plansprachen	85
<i>Detlev Blanke</i>	Artur Bormann und die „Gesellschaft für Internationale Sprache e.V.“.....	91
<i>Birte Arendt</i>	Niederdeutschpolitik des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Zeichen der Sprachencharta	95
Autoren	113
Inhalt der Beihefte 1-11.....		114



Vorbemerkung

Das vorliegende Heft enthält Texte von Vorträgen, die auf der 14. GIL-Tagung in Berlin, im Jahre 2004, gehalten wurden.

Das Rahmenthema „Internationale Plansprachen – Entwicklung und Vergleich“ würde eine ganze Serie von Tagungen füllen, zumal man nicht nur Plansprachen untereinander, sondern auch diese mit ethnischen Sprachen vergleichen könnte. Die Zeit reichte leider nur für einige wenige Beiträge.

Die einzelnen Beiträge behandeln verschiedene Aspekte plansprachlicher Phänomene.

Sabine Fiedler weist auf sprachpolitische Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Englisch und Esperanto in der Rolle als *lingua franca* hin.

Otto Back hebt die typologischen Unterschiede wichtiger Plansprachen hervor.

Werner Bormann behandelt das Esperanto als gesellschaftliches Phänomen.

Cornelia Mannewitz zollt dem 125-jährigen Volapük Tribut und berichtet über die Bewegung dieser ersten, in gewissem Maße funktionieren, Plansprache und ihre Reformbewegungen in Russland. Sie rezensiert außerdem ein wichtiges Buch des russischen Interlinguisten *Aleksandr Mel'nikov*.

Rudolf Fischer vergleicht Esperanto mit Jespersens Novial und diskutiert dabei strukturelle Gütekriterien von Plansprachen.

Die junge russische Doktorandin *Oxana Bourkina* aus Sankt Petersburg informiert über ihr Dissertationsvorhaben, das Problemen der Aussprachenorm des Esperanto gewidmet ist. Und es war auch Platz für die Würdigung des Interlinguisten *Artur Bormann*, der bereits 1952 eine Vereinigung gründet hatte die in manchen Zielen der GIL ähnelt.

Die GIL zeichnet sich durch ein breites wissenschaftliches Interesse aus. Es gibt daher auch immer Vorträge, die nicht unmittelbar zur interlinguistischen Thematik gerechnet werden können. So fand auch der Vortrag über Niederdeutsch von *Birte Arendt* ungeteiltes Interesse.

Im Laufe der Jahre wurde deutlich, dass es nicht immer leicht ist, die gewählten Rahmenthemen ausreichend zu bedienen. Es ist nicht so schwer, sich auf ein interessantes Thema zu einigen. Schwieriger ist es, zu seiner Behandlung geeignete Referenten finden. Das ist im nationalen Maßstab mitunter. Und die Mittel der GIL reichen leider bisher nicht aus, Fachleute aus dem Ausland einzuladen.

Die 14. Jahreshauptversammlung der GIL diskutierte daher die Frage, ob denn die zukünftigen Tagungen der GIL weiterhin einem Rahmenthema gewidmet sein sollen, oder ob man nicht eine Mischung verschiedener Beiträge zur vielseitigen interlinguistischen Thematik annehmen sollte, wie es anderenorts durchaus Praxis ist. Die Diskussion zeigte jedoch, dass die Mitglieder an einer inhaltlichen Profilierung der Tagungen festhalten möchten. Sie plädierten allerdings dafür, das etwas einengende „Rahmenthema“ durch die weniger verpflichtende Bezeichnung „Schwerpunktthema“ zu ersetzen.

Berlin, November 2005

Detlev Blanke
Vors. der GIL

Rudolf-Josef Fischer

Die Plansprachen Esperanto und Novial im Vergleich: Lehrprobe und Meisterstück?

1 Einleitung

Wenn ein neues Plansprachenprojekt vorgestellt wird – und das geschieht auch heutzutage noch nahezu jedes Jahr – dann kann dahinter ja nur die Überzeugung stehen, dass die bisherigen Projekte alle irgendwie defizitär sind und das neue insgesamt eine Verbesserung darstellt. Diese globale Bewertung muss auf nachprüfbaren Gütekriterien beruhen und setzt im Übrigen voraus, dass überhaupt das gleiche kommunikative Ziel angestrebt wird. Als Beispiel eines solchen wertenden Vergleichs sollen hier zwei Sprachsysteme untersucht werden, die sich aus der Fülle der Projekte besonders abheben: zum einen das schon genannte Esperanto, dem man als einzigem die Bezeichnung „Plansprache“ (Blanke 1985, 108) zuerkennen muss, zum andern das Projekt Novial, von Otto Jespersen – und damit einem der bekanntesten Sprachwissenschaftler des 20. Jahrhunderts¹ – mit dem Anspruch geschaffen, eine wissenschaftlich nachweisbare Verbesserung des Esperanto zu sein. Ob dieser Anspruch zu Recht besteht, soll im Folgenden untersucht werden.

1.1 Schematismus versus Naturalismus, Autonomie versus Sprachimitation.

Die Herkunft des Esperanto ist hinlänglich bekannt.² Sprachtypologisch steht es an der Nahtlinie zwischen dem isolierenden und dem agglutinierenden morphologischen Typ, da das Esperanto alle Morpheme und Funktionsmarkierer in unveränderlicher Form aneinander reiht, dass man sie genauso gut isoliert schreiben könnte. Ein zweites Kennzeichen des Esperanto ist die weitgehende Autonomie der Syntax auf Wort- und Satzebene, die bei der Erlernbarkeit dem Schematismus (Regelmäßigkeit) vor dem so genannten „Naturalismus“ den Vorzug gibt. Schon der Begriff „Naturalismus“ zeigt nämlich die Einäugigkeit seiner Befürworter: es geht um den Wiedererkennungswert auf allen Sprachebenen, der natürlich auch das Erlernen erleichtert, aber allein aus der Sicht des gebildeten Muttersprachlers einer romanischen oder

¹ Laut Guérard (1929:490) der einzige Grund, warum ein (weiteres) Plansprachenprojekt beachtenswert ist. Er sieht mit Jespersens Werk die Interlinguistik unter Linguisten hoffähig geworden.

² Siehe etwa Boulton (1962).

germanischen Sprache, mit dem Latein als Wurzelgrund aller sprachlichen Norm. Bekanntlich folgt die große Entwicklungslinie der nach dem Esperanto entstandenen Plansprachenprojekte einem immer stärkeren Naturalismus, der seinen Höhepunkt im Interlingua findet. Der dänische Sprachwissenschaftler Otto Jespersen, Vater des Novial, war ein überzeugter Anhänger des Naturalismus und damit automatisch Esperanto kritisch gegenüber eingestellt.

1.2 Herkunft des Novial und seiner Sprachmittel

Otto Jespersen hatte schon seit 1903 eigene Überlegungen zu einer idealen internationalen Kommunikationssprache angestellt. 1928 (Jespersen 1928) stellte er dann sein Projekt Novial³ vor, 1930 folgte ein Lexikon (Jespersen 1930). Wie der Name schon sagt, geht es wie beim Esperanto um eine internationale Verständigungssprache, die als gemeinsame Zweitsprache den Menschen helfen soll (daher „Hilfssprache“). Als Maxime für ein bestes Modell formuliert er (Jespersen 1928:35):

„Diejenige internationale Sprache ist die beste, die in jedem Punkte der größten Anzahl Menschen die größte Leichtigkeit bietet.“⁴

Diese Überlegung führt allerdings dazu, den Wiedererkennungswert für Sprecher der weit verbreiteten indoeuropäischen Sprachen zu erhöhen, vor allem im Wortschatz auf der Basis weltweit verständlicher indoeuropäischer Lehnwörter. Wegen der notwendigen Homogenität des Sprachsystems können dann auch kaum nichtindoeuropäische Elemente integriert werden, und wenn doch, dann am ehesten noch im Wortschatz.

1.3 Der Begriff der „Natürlichkeit“ bei Jespersen.

Jespersens Begriff von „Natürlichkeit“ ist aber noch enger. Für ihn kommen nur die „zivilisierten“ Sprachen als Quellen für eine internationale Plansprache in Frage, das sind die europäischen, besonders die germanisch-romanischen Sprachen, die so benachbart sind, dass Whorf (1956/ 1997:78) sie mit dem Begriff „Standard Average European“ zusammenfasst. So fällt auf, wenn man doch von den Sprecherzahlen ausgeht, dass skandinavische Sprachen zu Novial etwas beitragen dürfen, aber schon die Berücksichtigung von Polnisch und Russisch durch Zamenhof wird von Jespersen eher kritisiert. „Natürlich“ heißt damit bei Jespersen

³ Eine Abkürzung von „Nov International Auxiliari Lingue“ („eine neue internationale Hilfssprache“).

⁴ Guérard (1929:492) meint zu Recht, dass „im Ganzen gesehen“ anstatt „in jedem Punkte“ schon genügen würde.

also: „mindestens in einer der großen europäischen Sprachen Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Italienisch geläufig“.

Das oberste Prinzip, auf die Gewohnheiten dieser Sprachen Rücksicht zu nehmen, nennt man irreführend **naturalistisch**.

Demzufolge hält Jespersen Ido als noch zu schematisch für unzureichende Verbesserung des „unakzeptablen“ Esperanto. Er will möglichst viele Wortgruppen romanischen Typs ableiten können⁵, um die Akzeptanz bei den europäischen Gebildeten zu fördern (Jespersen 1928:33,128). Hier zeigt sich, dass sein Hang zum „Natürlichen“ auch in einem Elitebewusstsein wurzelt, das Zamenhof völlig fremd war.⁶

Novial soll außerdem die philologisch Gebildeten nicht wie Esperanto durch einen überzogenen Anspruch befremden, sondern wirklich nur „Hilfssprache“ sein, für die internationale Verständigung geeignet, aber nur „eine Sprache für das Gehirn, nicht für das Herz.“ Insbesondere muss sie sich nicht für Lyrik eignen, auch nicht für Übersetzungen von Poesie und Prosa, allenfalls für Inhaltsangaben (Jespersen 1928:14f).

1.4 Jespersens historische Irrtümer

Heute kann man aus der historischen Rückschau feststellen, dass Jespersen in einigen Urteilen und Voraussagen, was das Esperanto angeht, falsch lag:

- Esperanto ist – trotz seines angeblich laienhaften Aufbaus – nicht wie Volapük untergegangen (Jespersen 1928:20).

- Die autonomen Züge des Esperanto (z.B. die Korrelativa) haben sich als praktikabel erwiesen.

⁵ „... wesentlich natürlichere Formen als die des Ido [...] und dabei doch eine größere Regelmäßigkeit, als Occidental sie aufweist“ (Jespersen 1928:33).

⁶ Guérard (1929:490f) kommentiert, dass Esperanto bei Jespersen zu schlecht wegkommt. Er mokiert sich sogar darüber, wie Jespersen es nur übers Herz brachte, einzelne Sprachelemente aus dem Esperanto zu übernehmen und damit zu attestieren, dass ein Laie, ein Augenarzt, einen wertvollen Vorschlag in der Sprachplanung machen kann. Im Übrigen hält Guérard (1929:493) selbst Esperanto nur für halboptimal (und Novial für besser), die an Jespersen kritisierte Arroganz des Fachmanns ist ihm selbst auch nicht fremd.

- Eine Plansprache kann auch „Sprache des Herzens“ werden, ja, aus der Geschichte des Esperanto hat man gelernt, dass gerade diese Eigenschaft („interna ideo“) entscheidend zu ihrem Fortbestehen beiträgt.

2 Theoretische Anforderungen und Jespersens Leitlinien

2.1 Theoretische Anforderungen an eine internationale Kommunikationssprache

Für eine Sprache, die für die internationale Kommunikation eingesetzt werden soll, gelten eine Reihe von Idealforderungen, die von Tauli (1968) untersucht wurden. Sie können mit absteigender Priorität in folgende Gruppen eingeteilt werden: Klarheit, Ökonomie, Ästhetik.

2.1.1 Klarheit (Tauli 1968:30/31):

- K1: Eine Äußerung muss dem Rezipienten alle Informationen vermitteln, die der Sprecher ausdrücken wollte.
- K2: Die Bedeutung einer Äußerung muss von einem Rezipienten leicht und schnell erfasst werden können.
- K3: Eine Äußerung muss Redundanz enthalten.
- K4: Je näher zwei Sprachelemente semantisch oder syntagmatisch benachbart sind, desto mehr sollten sich ihre Ausdrücke (äußere Form) unterscheiden.

2.1.2 Ökonomie (Tauli 1968:32/33):

- Ö1: Die Anzahl der Sprachelemente (sowohl im Vorrat der Sprache allgemein als auch bei der Sprachproduktion) muss die minimale sein, mit der man alles Notwendige ausdrücken kann.
- Ö2: Alle Ausdrücke für Sprachelemente sollten möglichst kurz sein.
- Ö3: Je häufiger ein Sprachelement ist, desto kürzer soll sein Ausdruck sein.
- Ö4: Die Sprachstruktur muss so einfach wie möglich sein.
- Ö5: Die Äußerung soll nicht mehr Bedeutung enthalten als momentan notwendig ist (flexible Präzision).

2.1.3 Ästhetik (Tauli 1968:38/39):

- Ä1: Das Sprachsystem muss harmonisch sein.
- Ä2: Ausdruck und Inhalt müssen sich entsprechen.

- Ä3: Jeder Ausdruck muss wohlklingend sein.
- Ä4: Jeder Ausdruck muss rhythmisch gefällig sein.
- Ä5: Ein Ausdruck muss variiert werden können.
- Ä6: Ein Ausdruck muss kurz und bündig sein.
- Ä7: Ein Ausdruck muss ausdrucksvoll sein.
- Ä8: Ein Ausdruck muss Gefühle wiedergeben können.

Die vorstehenden Prinzipien sind teilweise untereinander in Konkurrenz, so dass sie durch keine Sprache in idealer Weise gleichzeitig erfüllt werden können. So verbietet K4 die auch zur Klarheit gehörende Eigenschaft, dass Zusammengehöriges auch äußerlich ähnlich sein sollte.⁷ In vielen Fällen gibt die persönliche Vorliebe den Ausschlag, welches Prinzip bei einem konkreten Problem während des Sprachentwurfs vorgezogen wird. Jespersen hat sich (nach K2) mehr von der Sicht gebildeter westeuropäischer Rezipienten leiten lassen, Zamenhof (nach Ö4) mehr von der Sicht des (nicht unbedingt europäischen, nicht unbedingt gebildeten) Produzenten. Redundanz ist Jespersen völlig unbekannt, Zamenhof hat sie in der viel kritisierten Kongruenz der Adjektive⁸ berücksichtigt, aber nicht übertrieben. Ästhetik ist weitgehend abhängig von der Muttersprache des Lernenden. Allgemein gilt Vertrautes eher als „schön“, Fremdes bestenfalls als „merkwürdig“. Objektiv gilt in einer Sprache aber die mögliche Variation des Ausdrucks als ästhetisch vorteilhaft. Sie steht prinzipiell in Konkurrenz zur Ökonomie, insbesondere im Wortschatz.

2.2 Jespersens Leitlinien im Kontrast

Jespersen ließ sich ganz von der Rücksicht auf europäische Gebildete leiten. Dabei ist der Wiedererkennungsgrad (K2) stark von der Muttersprache des Lernenden abhängig.

Je einseitiger europäische Gebildete Bekanntes finden, desto unzugänglicher ist die Sprache für alle übrigen. Umgekehrt lehnte Jespersen bestimmte Sprachelemente nur aus Rücksicht auf ganz bestimmte Ethnosprachler ab. So reize die /ts/-Ausssprache von „c“ vor „a“ und „o“, obwohl im Polnischen vorkommend, den „Durchschnitts-Westeuropäer“ zu sehr (Jespersen 1928:41,50). Zahlwörter nach dem Modell Zehner-Einer (wie im Esperanto) seien für

⁷ So hat Zamenhof die Personalpronomina durch den einheitlichen Auslaut *-i* als zusammengehörig gekennzeichnet. Heute sieht man den dadurch verursachten Nachteil, sie zu verwechseln, aber als gravierender an.

⁸ Einschließlich der Possessivpronomina und der Partizipien. Außerdem bei einigen Korrelativa und weiteren Pronomina, aber nicht beim Artikel, bei den Numeralia oder gar bei den Adverbien.

Deutschsprachige unannehmbar. Eine Unterscheidung des stimmhaften und stimmlosen „s“ ist für Jespersen nicht akzeptabel, da diese angeblich im Spanischen fehlt (Jespersen 1928:56)⁹ usw.

Autonome Sprachelemente im Esperanto werden von Jespersen scharf gerügt, auch wenn sie die Regelmäßigkeit (Kriterium Ö4) vergrößern. Im Novial soll jede Form durch eine westeuropäische Sprache als „existierend“ abgesichert sein. Man findet noch heute vielfach eine ähnliche Haltung in der sprachwissenschaftlichen Literatur, indem behauptet wird, eine Eigenschaft oder ein Sprachelement des Esperanto, welches sich in keiner Ethnosprache so findet, beweise, dass Esperanto „keine Sprache“ sei. Dabei wird schon das Grundsätzliche übersehen, nämlich dass das Esperanto ja allein von seiner Internationalität und von seiner Herkunft her einzigartig ist.

Weiter wendet sich Jespersen gegen viele synthetische Strukturen des Esperanto und gibt den analytischen mit dem Argument den Vorzug, sie seien durch den Sprachwandel als die besseren ausgewiesen. Dabei zeigen gerade die germanischen und romanischen Sprachen, dass dieser Wandel über längere Zeiträume zyklisch verläuft.

Generell kann man mit Hinweis auf Ethnosprachen kaum ein bestimmtes Sprachelement als „leicht erlernbar“ nachweisen, da die Aneignung einer Plansprache fast immer Fremdsprachen-Erwerb ist. Er verläuft auf dem Hintergrund der Muttersprache des jeweiligen Lernenden und stützt sich stärker auf analytische Methoden des Erwerbs als auf die Imitation des Kleinstkindes beim Erstspracherwerb. Insofern spielt die Regelmäßigkeit (Ö4) bei einer Plansprache auch eine viel größere Rolle.¹⁰

Nachdem so die Leitlinien Jespersens, nach denen er Novial entworfen hat, dargestellt sind und kritisch gewürdigt wurden, sollen nun ausgewählte Sprachelemente des Novial zeigen, dass diese Kritik berechtigt ist, ja darüber hinaus, dass Jespersen sich in vielen Fällen nicht an

⁹ Sie kommt aber in Allophonen von /s/ durchaus vor: /s/ ist vor /m/ und /n/ stimmhaft: span. *mismo* [ˈmizmo] ‚selbst‘, *asno* [ˈazno] ‚Esel‘.

¹⁰ Das bekannte Phänomen der Übergeneralisierung im Erstspracherwerb ist kein Gegenbeweis, da es nur vorübergehend auftritt und bald wieder durch Imitation kompensiert wird. Es zeigt aber, dass dem Menschen das Ausnutzen von Regelmäßigkeit angeboren ist, womit eine Sprache, die sich wie Esperanto anderen, „naturalistischen“ Sprachen gegenüber durch ein höheres Maß an Schematismus auszeichnet, eigentlich „natürlicher“ ist als diese.

seine eigenen Kriterien gehalten hat, sondern in Novial analoge Sprachelemente zu denen aufnahm, die er Zamenhof als dem „sprachlichen Laien“ negativ angekreidet hatte. Das deutet darauf hin, dass an dem Zamenhofschen System nicht allzu viel verbessert werden kann, was sich aus der Sprachpraxis der Esperantosprechenden über mehr als 100 Jahre hinweg ebenfalls ergeben hat.

3 Vergleichende Darstellung von Sprachelementen

3.1 Unterschiede in Phonemvorrat, Aussprache und Schreibweise

Eine ideale Plansprache sollte u. a. folgende Forderungen erfüllen:

- Genügend viele Phoneme (K1), die leicht aussprechbar (Ö4) und leicht unterscheidbar (K2) sind.
- „Phonematische“ Schreibweise: 1:1-Verhältnis zwischen Laut und Lautzeichen.
- Betonung regelmäßig (Ö4).

Das alles gleichzeitig, noch dazu mit fast in allen Sprachen bekannten Phonemen, ist nicht zu erreichen. Im Esperanto gibt es schwer aussprechbare Lautkombinationen (wie /kz/, /sts/, /ew/ usw.); die Unterscheidung von \hat{s} /ŝ/, \hat{j} /ĵ/, \hat{g} /ĝ/ und \hat{c} /ĉ/ fällt nicht leicht (obwohl z.B. auch im Englischen bekannt), und die diakritischen Zeichen werden allgemein als technisch hinderlich getadelt.¹¹ Verbesserungen an dem Vorrat der 28 Esperanto-Phoneme haben unweigerlich Verschlechterungen in anderer Hinsicht zur Folge, und Analoges gilt für alle Reformversuche auf den anderen Sprachebenen.

Jespersen lässt die 28 Phoneme des Esperanto auf 24¹² für Novial zusammenschrumpfen, indem er z.B. /ts/ und /z/ einheitlich durch /s/ bei Entlehnungen ersetzt. Das beeinträchtigt den Wiedererkennungswert. Schlimmer noch, es drohen Homonyme¹³, was nur durch tendenziell längere Wortwurzeln ausgeglichen werden kann. Das wiederum vermindert die Ökonomie.

¹¹ Jespersen (1928:43) sieht einen Beweis für den Dilettantismus von Zamenhof darin, dass das „^“ keine einheitliche Lautrelation zu den Basiszeichen hat, was Zamenhof aber nie behauptet und wahrscheinlich auch nie beabsichtigt hat.

¹² Alphabet: a, b, ch (= sh), d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, qu, r, s, t, u, v, x, y. (Unterstrichene Zeichen haben ausdrücklich zugelassene Allophone). 1930 in Ausnahmefällen zusätzlich w [w].

¹³ Novial-Beispiel als Folge des Zusammenfalls von Esp. \hat{j} und \hat{g} : *infantaje* 1) ‚Kindesalter‘ (von *aje* ‚Alter‘) 2) ‚Kinderei‘ (von *-aje* ‚Sache‘).

Um dem zu entkommen, muss Jespersen die einheitliche Wortklassenkennzeichnung des Esperanto aufgeben und kann dann mit den Endvokalen variieren: *lava* ‚waschen‘, *lave* ‚Lava‘. Viele Plansprachenprojekte, die angeblich einen dem Esperanto überlegenen Phonemvorrat haben, sind nie soweit gediehen, auch einen Wortschatz von mehreren tausend Wortwurzeln vorzustellen. Dadurch werden bei diesen Projekten die Folgen einer bestimmten Phonemanzahl und -auswahl nicht sichtbar. Ido und (abgeschwächt) Novial haben sich diesem Problem aber gestellt.

Jespersen muss aber, wie bei allen Plansprachen mit einem Alphabet ohne Diakritika, auf die phonematische Schreibweise verzichten. Aus Rücksicht auf die Westeuropäer gibt es die beiden Digraphen *ch* und *sh* mit Aussprache nach *gusto* [ʃ] oder [tʃ], nur um weder Franzosen noch Engländer zu kränken. Ähnlich lässt er Allophone in großer Bandbreite zu: /e/ und /o/ offen oder geschlossen, /x/ mit Aussprache von [ks] bis [gz], *qu* als [ku] oder [kv], /n/ vor /g/ und /k/ (und damit auch vor *qu*) mit Allophon [ŋ]. Hier wird deutlich, was für Verstöße gegen das ideale Modell einer Plansprache ein westeuropäisch-zentrierter Naturalismus als oberstes Prinzip schon auf der Ebene der Phonologie nach sich zieht. Die gar nicht (wie im Esperanto) angestrebte einheitliche Aussprache provoziert ein Entstehen von Dialekten und Soziolekten.

Vokalpaare werden wie im Esperanto getrennt ausgesprochen, wobei „i“ und „u“ aber beim schnellen Sprechen bis zu Halbvokalen unsilbig abgeschliffen werden dürfen.¹⁴

Der Wortakzent – im Esperanto eine einzige ausnahmsfreie Regel – wird wegen der komplizierten Verhältnisse im Novial erst im Abschnitt 3.5 besprochen.

Erwähnen sollte man noch, dass Jespersen in den späteren Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts alternativ zu der oben beschriebenen „phonetischen Schreibweise“ auch noch eine „orthographische Schreibweise“ zuließ, in der alle „natürlichen“ Schreibweisen wie „th“ und „ph“ sowie „c“ mit Aussprachevarianten /k/ vor „a“, „o“ und „u“, aber /ts/ vor „e“ und „i“ usw. wieder auftauchten (Blaheta 2004).

¹⁴ Im Esperanto bleibt die Silbigkeit vorgeschrieben. Für nicht Silben bildendes *u* gibt es in Esperanto eigens den Halbvokal *ŭ*.

3.2 Wortklassen und Morphologie

Im Esperanto bestehen die Inhaltswörter wie bekannt aus Substantiven, Verben, Adjektiven und Adverbien, die sämtlich in ihren Wortformen an einheitlichen Endungen sofort erkennbar sind. Funktionswörter haben keine einheitliche Endung und sind daher überwiegend einsilbig. Vehement tadelt Jespersen dieses System der eindeutig gekennzeichneten Wortklassen, das sich im Naturalismus nicht aufrechterhalten lässt. Es hat aber derartig offensichtliche Vorteile für die Klarheit der Satzstruktur (und erleichtert damit die Perzeption), dass Jespersen für Novial eine Annäherung entwirft, die wegen der vielen „Meist“- „Überwiegend“- und „Oft“-Pseudoregeln aber letztendlich nicht überzeugen kann.

Hier einige Beispiele:

- Substantive enden meist auf *-e*
- Verben oft auf *-a*, aber auch auf *-e*, *-i* und *-u*, aber nie auf *-o* (Hilfsverben auch auf Konsonant)
- Adjektive enden überwiegend auf Konsonant, aber auch auf *-i*, nach zwei Konsonanten obligat, sonst fakultativ

Unter den Substantiven sind die Personenbezeichnungen eine von Jespersen besonders beachtete Gruppe. Gegenüber dem nicht optimalen System des Esperanto (Fischer 2003)¹⁵ hat Novial ein streng autonomes System mit Tripeln auf *-o* für <männlich>, *-a* für <weiblich> und *-e* für <sexusneutral>, also *patre* ‚Elternteil‘, *patro* ‚Vater‘, *patra* ‚Mutter‘. Zur Vorsicht gibt’s für *patra* auch noch das Synonym *matra* (Jespersen 1930). Die Klarheit der Sexuskennzeichnung wird allerdings dadurch beeinträchtigt, dass man die Personenbezeichnungen erst einmal von anderen Substantiven unterscheiden muss, wofür es kein morphologisches Merkmal gibt.

Novial kennt eine obligate Pluralendung *-s* für Substantive, die sicher internationaler ist als das *-j* des Esperanto. Aber sie erfordert (im Gegensatz zu *-j*) eine Variante *-es* nach einer Wortwurzel mit konsonantischem Auslaut. Damit wird die Pluralendung sogar silbenbildend, was Betonungsfragen aufwirft (siehe Abschnitt 3.5). Adjektive erhalten die Pluralkennzeichnung nur, wenn „notwendig“.

¹⁵ Esp. *patro* <männlich>, *patrino* <weiblich> gegenüber *leganto* <sexusneutral>, *legantino* <weiblich>, *vira leganto*

Trotz Jespersens Bevorzugung analytischer Satzkonstituenten führt er doch für den Genitivus possessivus (normalerweise auch im Novial mit Präposition *de*) eine synthetische Variante auf *-(e)n* ein, die auch für die Possessivpronomina gebraucht wird: *patron kape* ‚Vaters Kopf‘, *van kape* ‚dein Kopf‘. Dieses Flexionsmorphem ist mindestens so schwach etymologisch ausgewiesen wie das Plural-j des Esperanto und soll ausgerechnet von der unspezifischen Genitivendung der untypischen schwachen Maskulina des Deutschen stammen (Jespersen 1928:71). Stützend führt Jespersen noch Finnisch an¹⁶, aber in Wahrheit ging es bei Zamenhof wie bei ihm eher um eine gute Verteilung und Aussprechbarkeit der verwendeten Endungen, also um einen autonomen Gesichtspunkt; die etymologische Rechtfertigung war sekundär und eher Glücksache. Ansonsten ist Zamenhofs Lösung, einfach das Adjektiv-*a* zu verwenden, überzeugender: *la patra kapo* ‚der väterliche Kopf‘ = *la kapo de la patro* ‚Vaters Kopf‘, *via kapo* ‚dein Kopf‘. Diese doppelte Möglichkeit, im Novial wie im Esperanto, wird von Tauli (1968:56) ausdrücklich gutgeheißen.

Das Fehlen einer einheitlichen Satzattributendung (im Esperanto mit der Adverbmarkierung *-e*) führt im Novial dazu, dass isolierte Präpositionssatzattribute mit *-u* von der Präposition unterschieden werden müssen: *en* ‚in‘, *emu* ‚drinnen‘. Da auch Infinitiv, Imperativ und Objekt nicht wie im Esperanto morphologisch gekennzeichnet werden, müssen dafür, „falls notwendig“, Ersatzkonstruktionen dienen: ein vorangehendes Funktionswort *tu* beim Infinitiv, eine Umschreibung mit *let* ‚lassen‘ beim Imperativ und eine strenge Satzkonstituentenreihenfolge SVO, um das Objekt zu identifizieren.

Bei dem synthetischen Imperfekt (!) auf *-(e)d* hat Jespersen nicht beachtet, dass die meisten seiner sonst berücksichtigten Westeuropäer hier zur Auslautverhärtung neigen, was zur Verwechslung mit der Partizipendung *-et* führen kann. Von den Verbformen seien hier sonst nur die Partizipien erwähnt, die nicht so überspezifiziert sind wie im Esperanto (und damit der Tempus-Aspekt-Kontroverse entgehen), aber die Regelmäßigkeit der Bildung wird im Aktiv dadurch naturalistisch beeinträchtigt, dass bei Verbstämmen mit Auslaut *-i* oder *-u* noch ein *e* vor dem Partizipmorphem *-nt* eingeschoben wird: *lava* ‚waschen‘ => *lavanti* ‚waschend‘, aber *establi* ‚begründen‘ => *establienti* ‚begründend‘.

¹⁶ Tauli (1968:57) verweist noch auf eine untergegangene Genitivendung *-n* im Estnischen.

3.3 Wortbildung: Komposition und Ableitung

Im Gegensatz zu Novial sind im Esperanto im Prinzip alle Affixe auch als selbstständige Wörter verwendbar. Für eine echte Ableitung bleiben somit nur Endungen, die die Wortklasse angeben, und sonstige Markierer (Plural, Objekt, Richtung, Maßangabe, Zeitpunkt). Alle Wortbildungen sind eher assoziativ (de Saussure 1914/1982) und haben damit wohl eine klare Bedeutungsindizierung, aber keine streng aus den beteiligten Grundbegriffen deduzierbare Gesamtbedeutung. Tatsächlich muss der Esperantoanfänger lernen, dass der Grundbegriff *telefon-* primär Substantiv ist, also *telefono* lautet. Auch die Ableitung *telefoni* ist unschwer als ‚telefonieren‘ zu merken, aber *telefona* kann schon ‚zum Telefon gehörig‘ (Ableitung aus *telefono*) oder ‚telefonisch‘ (Ableitung aus *telefoni*) sein, analog *telefone*. Tatsächlich kommt beides vor:

„Mia telefona kablo estas tro mallonga.“ (‚Mein Telefonkabel ist zu kurz.‘)

„Li sendis telefonan mesaĝon al mi.“ (‚Er sandte mir eine telefonische Mitteilung.‘)

Die aktuelle Bedeutung von *telefona* ergibt sich aus dem Kontext.

Ferner muss man sich merken, dass aus *telefoni* nicht die einmalige Handlung als *telefono* abgeleitet werden kann, sondern hierfür *telefonado* verwendet wird, wobei das Suffix *-ad-* – nur aus dem Kontext ersichtlich – seine gewöhnliche Bedeutung ‚länger andauernde oder wiederholte Handlung‘ verliert. Das ist theoretisch nicht optimal, weil es das Erlernen graduell erschwert.

Die Alternative ist aber bei Ido eine zusätzliche Menge von Affixen, deren Bedeutung sich trotz allem Bemühen nur undeutlich abgrenzen lässt und die Wortform aufbläht. Darüber hinaus sind die meisten Ableitungen (also durch einfachen Wortklassenendungswechsel) verboten. Das ist keine Verbesserung.

Novial geht einen Mittelweg, indem es mehr (unmittelbare) Ableitungsmöglichkeiten anbietet als Ido. Beispiele:

1) Personenbezeichnungen: Substantiv auf *-e* <sexusneutral> => *-o* <männlich>, *-a* <weiblich>

2) Sonstige Substantive auf *-e*: => *-a* (Verb) => *-o* (entsprechende einmalige Handlung)

Aus Substantiven mit anderer Endung (wie *portu* ‚Hafen‘) ist aber nichts abzuleiten. Zu kritisieren ist ferner, dass der Ausgangsbegriff auf *-e* in manchen Fällen nicht grundlegend erscheint:

texe ‚Webstuhl‘ => *texa* ‚weben‘, *texo* ‚das (einmalige?) Weben‘, *tex/er/e* ‚Weber‘, *tex/al* ‚textil-‘, *texa/t/um* ‚Gewebes‘, *tex/ur/e* ‚Webstück‘¹⁷.

3) Verben => *-o* (entsprechende einmalige Handlung)¹⁸.

4) Adjektive (einschließlich Partizipien) sind als (unmittelbare) Ableitung aus Substantiven und Verben verboten.¹⁹ Sie enden deshalb einheitlich auf *-i* (das bei einfachem vorangehenden Konsonanten fakultativ ist). Ableitungen: *-e*, *-o*, *-a* (Personenbezeichnungen); *-(i)m* Adverbien; *-um* (Abstrakta): *bonum* ‚Gutes‘, *bonumes* ‚gute Dinge‘.

Es bleibt aber der Nachteil gegenüber dem Esperanto, dass zu viele nahe liegende (aber nicht bedeutungsmäßig formal ableitbare) Wortbildungen wie Esp. *krono* ‚Krone‘ => *kroni* ‚krönen‘ verboten sind. Das erleichtert nichts, denn auch die Verbote müssen ja gelernt werden. „Semantisch formal ableitbar“ ist kein Kriterium, das Perception und Produktion erleichtert, eine Bedeutungsindizierung (wie im Esperanto) hingegen wohl.

In beiden Plansprachen gilt: In Simplizia kommen Pseudosuffixe vor, d.h. Simplizia können der Form nach auch als Affigierung missdeutet werden. Speziell ist das Problem undurchsichtiger Ländernamen mit Suffix bzw. Pseudosuffix *-i-* (Fischer 2004) auch im Novial nicht gelöst: *Austri/a*²⁰ ‚Österreich‘ => *austri/an/e* ‚Österreicher(in)‘, aber: *german/e* ‚Deutsche(r)‘ => *German/ia* ‚Deutschland‘.

Bedenklich ist im Novial die Wortstruktur der Ableitung (!) <Wortform im Genitiv>+<Suffix>, z.B. *frat/o/n/al* ‚brüderlich‘ (Jespersen 1928:67). Das dürfte eigentlich nur als Kompositum „erlaubt“ sein. Auch dies war eine Notlösung im Nachhinein, um zwei

¹⁷ Der genaue semantische Unterschied zwischen *texatum* und *texture* ist nicht klar.

¹⁸ Deshalb darf die Grundform der Verben im Novial nie auf *-o* enden.

¹⁹ Dafür gibt es das Suffix *-al-*.

²⁰ Unter den Suffixen ist aber nur *-ia*, nicht *-a* mit der Bedeutung ‚Land‘ in Jespersens Lexikon.

auf einander folgende Vokale wie in **frat/o/al* u.dgl. zu vermeiden. (Im Esperanto sind benachbarte Vokale relativ häufig.)

3.4 Spezielle Wortgruppen

Jespersen (1928:21) kritisiert die „phantastischen ‚korrelativen‘ Wörter“ im Esperanto. Das hält ihn aber nicht davon ab, ähnliche autonome Bildungen in reicher Zahl ins Novial einzuführen. Die Pronomina unter den Esperanto-Korrelativa erhalten die üblichen Substantivendungen *-e*, *-o*, *-a* und (deadjektivisch) *-um* (letztere Form für das Neutrum): *te* ‚jene(r)‘, *to* ‚jener‘, *ta* ‚jene‘ *tum* ‚jenes‘. Die übrigen Esperanto-Korrelativa werden zu zweiteiligen Funktionsadverbien. Wohl sind die jeweiligen Wortteile für gebildete Europäer besser erkennbar, aber sie bestehen zum Teil aus beschnittenen Wortstämme (*-tem* < *temp-*, *-man* < engl. *manner*, *irg-* < dt. *irgend* u.a.), was er bei Zamenhof noch als „Restvolapük“ ansah. Die Hineinnahme von *altri-* ‚ander-‘ muss man aufgrund der praktischen Erfahrung mit den formal falschen Esperanto-Bildungen *alies* und *aliel* begrüßen. An *kelkifoy* (Esp. *kelkfoje*) sieht man noch deutlich, dass Jespersens die Idee der äußerst nützlichen Funktionsadverbien aus dem Esperanto übernommen hat. Insgesamt scheint mir dieses System vorteilhafter gegenüber der Zweiteilung der Pronomina im Esperanto²¹. Dadurch, dass die Endungen nicht silbenbildend sind, fallen die einsilbigen Funktionswörter allerdings etwas sparsam aus und provozieren Verwechslungen mit anderen, wegen ihrer Häufigkeit ebenfalls kurzen wie *ke* ‚dass‘.

Die Vorliebe für Tripel, die einen Grundbegriff auf *-e* nach <männlich> und <weiblich> durch regelmäßigen Wechsel nach *-o* bzw. *-a* variieren, hat Jespersen auch auf die Personalpronomina übertragen und dort zu einem bemerkenswert autonomen System ausgebaut. Hier hat er Zamenhof, ohne die sonst programmatische Rücksicht auf den gebildeten Europäer, noch übertroffen, wobei sich die notwendigerweise kurzen Grundformen lautlich genügend unterscheiden, im Gegensatz zum Esperanto. Außer *me* ‚ich‘ und *mus* ‚wir‘²² haben alle anderen Pronomina *vu* ‚du‘, *le* ‚er/sie‘, *lo* ‚er‘ und *la* ‚sie‘ einen regelmäßigen Plural auf *-s* (mit den üblichen Bedeutungen). Die Genitivformen im Singular *men*, *vun*, *len*, *lon* und *lan* bilden zugleich die Possessivpronomina. Auch im Plural bleiben alle Genitivformen regelmäßig, werden aber unschön lang und haben eine Silbe mehr: *nusen*

²¹ Nämlich Personal-/Possessivpronomina als eigenes System, alle übrigen Teil der Korrelativa.

²² Eine korrekte Ausnahme, da ‚wir‘ nicht den Plural von ‚ich‘ bedeutet.

‚unserer‘, *vusen* ‚eurer‘, *lesen/losen/lasen* ‚ihrer‘. Das ist der Preis, wenn man einerseits auf einen Kasusmarkierer nicht verzichten will (im Esp. *-n* für das Objekt, im Novial *-(e)n* für den Genitivus possessivus), andererseits der voranzustellende (Universalie!) Pluralmarkierer nicht wenigstens halbvokalisch ist (wie „j“ im Esp.).

Mit der Auffächerung der 3. Person Plural nach Sexus hat Novial damit bereits mehr Pronomina als Esperanto, aber Jespersen ging hier in seiner Freude an Autonomie noch weiter. Warum nicht auch hier mit *lum* ein Neutrum hinzunehmen? Während im Esperanto *li* die Rolle von Nov. *le* und *lo* hat (Fischer 2002), ist dann *lum* das Pendant für Esp. *ĝi*. Freilich gefielen die Formen *lumes* (Plural), *lumen* (Genitiv) und gar *lumesen* (Plural+Genitiv) Jespersen zunächst selbst nicht, weshalb er die Abkürzungen *lus* für *lumes* und *lun* für *lumen* vorschlug (Jespersen 1928:69 und 71f). Damit hätte Novial aber eine Nische mit eigentlicher Flexion, was dem ganzen sonstigen Sprachtyp widerspricht.

Diesen Makel korrigierte Jespersen 1930, indem er die Flucht nach vorn antrat. *Lum* wurde noch einmal aufgespalten in *lu* (Bezug auf eine einzelne, konkrete Sache, im Esp. *ĝi*) und *lum* (Bezug auf etwas Allgemeines, im Esp. meist *tio*, selten *ĝi*). Damit waren *lus* und *lun* jetzt regelmäßig, mit einer neuen Bedeutung; hinzu kam noch die Wortform *lusen*. Die Endung *-u* wurde noch auf die deadjektivischen Substantive übertragen, aber nicht auf die übrigen Pronomina. Das Demonstrativpronomen **tu* wäre auch mit *tu* (fakultatives Markierungswort für den Infinitiv kollidiert.

Insgesamt ist dieses Pronominalsystem mit einer solchen Formenfülle nicht leicht erlernbar und klar überspezifiziert. Mit Novial98 (2004) wird ein beiläufiger Vorschlag von Jespersen (1928:69) wieder aufgegriffen, statt *lumen*, *lumes* und *lumesen* auch *len*, *les* bzw. *lesen* sagen zu dürfen. Damit wird die Bedeutung von *le* erweitert zum allgemeinen, nicht-sexusindizierenden Personalpronomen der 3. Person; die Dichotomie <menschlich>-<nicht menschlich> wird damit fallen gelassen, obwohl sie bei den deadjektischen Substantiven weiter bestehen bleibt: *bone* ‚Guter (Mensch)‘, *bonu* ‚(ein bestimmtes) Gutes‘, *bonum* ‚(allgemein) Gutes‘. Das sind unüberlegte Ad-hoc-Reparaturen. Formen wie ‚bonumesen‘ (‚der allgemeinen guten Sachen‘) sind weiter „des Guten“ zu viel.

3.5 Wortakzent

Es ist kein Zufall, dass jetzt erst besprochen werden kann, wo eine (mehrsilbige²³) Wortform zu betonen ist. Dazu ist nämlich den Inhalt aller bisherigen Abschnitte dieses Kapitels voranzusetzen. Ein schriftlich vorliegendes Wort muss man nicht nur als Vokabel kennen, man muss auch seine Form analysieren und dabei zwischen Stämmen, Suffixen und Ableitungsendungen unterscheiden. Erstere sind für den Wortakzent zu berücksichtigen, Letztere nicht. Dabei können die Ableitungsendungen, wie schon mehrfach erwähnt, mehrere Silben umfassen: In dem Wortformungesüm *bonumesen* sind es (die maximalen) drei; der Akzent liegt auf ganz vorne auf „bon-“. Weitere Beispiele, bei denen ich die Betonung durch einen Akzent wiedergebe: *Alemánia* ‚Deutschland‘, *série* ‚Reihe‘, *seriósi* ‚seriös‘, *ídee* ‚Idee‘, *serúm* ‚Serum‘, *bónum* ‚Gutes‘, *omnitém*, ‚immer‘, *dúo* ‚Duo‘ (‚zwei Männer‘?), *die* ‚Tag‘, *lá* ‚sie‘.

Trotz der vorigen Hinweise, dass die Wortformstruktur zu beachten ist, lässt sich kaum eine Regel erkennen. Sie lautet zunächst: „Der Wortakzent liegt auf dem letzten Vokal vor dem letzten Konsonant der Wortform ohne Berücksichtigung der Ableitungsendungen.“ Dabei geht man in deutscher Schreibrichtung von links nach rechts vor. Das reicht aber nicht in den Fällen, in denen vor dem erwähnten Konsonanten gar kein Vokal mehr vorkommt, wie in *die*, *duo* und *te*. Deshalb muss die obige Regel noch ergänzt werden durch: „Gibt es keinen solchen Vokal, liegt der Wortakzent auf dem ersten Vokal hinter dem letzten Konsonanten des Wortstammes“, auch wenn dieser Vokal schon zu den Ableitungsendungen gehört: *tésen* (Genitiv-Plural) ‚jener (Menschen)‘.

Trotzdem bleiben noch Zweifelsfälle. Was ist mit *sundie* ‚Sonntag‘? Verliert der Wortteil *-die* dort seinen Akzent oder nicht? Dazu schweigt sich Jespersen aus.

Zusammenfassend erübrigt sich wohl ein vergleichender Kommentar zu der einzigen und ausnahmsfreien Betonungsregel des Esperanto: „Jedes mehrsilbige Wort erhält den Wortakzent auf der zweitletzten Silbe.“

²³ Bei einsilbigen Wörtern ist keine Regelung notwendig. Es muss aber gefordert werden, dass in Wörtern wie *die* ‚Tag‘ und *duo* ‚Duo‘ das „i“ bzw. das „u“ bei der Aussprache nicht bis zur Einsilbigkeit verschliffen werden dürfen, weil sich sonst der Wortakzent fälschlicherweise auf den letzten Vokal verschiebt.

3.6 Wortschatz

Erst im Ausbau des Wortschatzes zeigt sich, ob die Grundzüge einer Plansprache, wie in den vorigen Abschnitten beschrieben, überhaupt einen genügend großen und dabei homogenen Wortschatz zulassen. Jespersen hat sich dieser Aufgabe gestellt und 1930 ein erstes, umfangreiches Wörterbuch vorgestellt. Wie erwartet, stammen die Wortwurzeln fast ausschließlich aus germanischen und romanischen Sprachen. Homonyme, nur durch einen Vokal im Auslaut unterschieden, kommen, wie schon erwähnt, vor: *parke* ‚Park‘, *parka* ‚parken‘; *abata* 1) ‚niederschlagen‘, 2) ‚Äbtissin‘, *kuke* ‚Kuchen‘, *kuku* ‚Kuckuck‘; *lumen* Gen. von *lume* ‚Licht‘ und *lum* ‚es‘ u.a.

Nun kann man auch in dem (um ein Vielfaches größeren) Wörterbuch des Esperanto solche Beispiele finden. Wie auch im Esperanto endet mancher Wortstamm scheinbar auf einem Suffix, beim Novial zusätzlich auch auf einer Scheinendung *-es*, *-en*, *-un* oder *-um*.

Schwerer wiegt (im Schriftlichen) ein Fall wie *Roma/n* (Gen. von *Roma*) ‚Roms‘, *Rom/an/(i)* (Adj. zu *Rom/an/e*) ‚Einwohner Roms‘, in dem nur ein obligates „i“ hilft, das Adjektiv zu identifizieren und damit die richtige Betonung zu wissen: *Róman*, aber *Románi* (evtl. auch *romani*).

3.7 Syntax

Das Wichtigste aus der Syntax wurde schon gesagt: Während die Objektmarkierung im Esperanto eine weitgehend freie Position der Satzkonstituenten und damit einen eleganten, abwechslungsreichen Stil ermöglicht (Ästhetik!), ist im Novial die Reihenfolge SVO (allenfalls OSV zur Topikalisierung) fest vorgegeben. Wegen der mangelnden Adjektivkongruenz ist ferner wie im Ido die Auswahl der Partizipkonstruktionen eingeschränkt. Nun sollte Novial ja auch keine Literatursprache sein.

4 Zusammenfassung von Jespersens Kritik am Esperanto

Da Jespersen im Novial die Endungen *-e*, *-o* und *-a* bereits für die Sexusdifferenzierung reserviert, kann er das System der einheitlichen Wortklassenmarkierer des Esperanto nicht übernehmen. Nun ist ihm dieses ohnehin nicht naturalistisch genug. Damit hat in einem

Novial-Text der Endvokal aber i.A. keine globale Bedeutungsindizierung mehr. (Jespersen 1928:56). Ein Wort mit endständigem *-e* kann z.B. sein:

- eine Personenbezeichnung (sexusneutral), von Substantiv oder Adjektiv abgeleitet
- ein sonstiges Substantiv
- ein Verb (Grundform)
- ein Funktionswort mit Ableitungsendung *-e* (z.B. *te* ‚jene(r)‘)
- ein Funktionswort ohne Ableitungsendung (z.B. *ke* ‚dass‘)

Dadurch fehlt eine formale Unterstützung der Strukturanalyse eines Satzes bei der Perzeption.

Jespersen (1928:22ff) hält viele Sprachelemente des Esperanto verkürzend für „ebenso willkürlich wie die des Volapük“²⁴, weil sie sich über die Ethnosprachen nur schwach motivieren lassen und im Esperanto dennoch konsequent breite Anwendung finden. Das gilt aber auch für seine Tripel von Personenbezeichnungen wie *patre* ‚Elternteil‘, *patro* ‚Vater‘, *patra* ‚Mutter‘ und andere autonome Teile des Novial wie die Pronomina.

Um Homonyme zu vermeiden, hat Zamenhof viele aus ethnischen Sprachen übernommene Wörter abgewandelt: häufig wurde dabei aus „i“ ein „e“, aus „t“ ein „d“ usw. Jespersen kritisiert das als Änderungen „ohne viel Skrupel“ (Jespersen 1928, 23f), wobei er die Regeln nicht erkannt hat. Ausschlaggebend ist für ihn, dass sich die abgewandelte Wortform „so in keiner der bestehenden Sprachen findet“. Wechsel zwischen „e“ und „i“ bzw. „d“ und „t“ kommen aber auch in ethnischen Sprachen häufig vor. Esp. *nepre* ‚unbedingt‘ als Kurzform von russ. *nepremenno* hält er für eine Verstümmelung. Er selbst geht aber bei der Zusammenstellung seiner Sprachelemente genauso vor: Aus engl. *from* wird Nov. *fro*, aus dt. *irgend-* gar Nov. *irgi-*, usw., und ist Esp. *iumaniere* ‚irgendwie‘ wirklich abzulehnen, das gleichbedeutende Nov. *irgiman* hingegen nicht?

Man darf nie vergessen, dass eine etymologische Begründung sprachtheoretisch nur den Sinn hat, dass möglichst viele Menschen dadurch von ihrer Muttersprache her eine Eselsbrücke

²⁴ Anderenorts gibt Jespersen (1928:62) aber zu, das Plural-j habe „eine Art Vorbild im Altgriechischen“ (siehe Vilborg 2001:137). Als so erfahrener Sprachwissenschaftler hat er sicher auch nicht übersehen, dass das Objekt-n aus dem Dt. stammt (Vilborg 2001:136)

haben. Für alle Übrigen jedoch, die die Plansprache als Fremdsprache lernen, ist es völlig gleichgültig, ob ‚Tür‘ *porto* oder *pordo* heißt.

Er verurteilt die obligate Objektmarkierung (Jespersen 1928:13,21), führt aber selbst eine obligate Genitivmarkierung ein, die zurzeit durch den Sprachwandel in den germanischen Sprachen auf dem Rückzug ist. Analog zu den Korrelativa des Esperanto kennt Novial völlig analog aufgebaute Funktionsadverbien (siehe Abschnitt 3.4) und Pronomina. Jespersen (1928:23,65) spottet über die etymologiewidrigen Reduktionen *fraŭlo* und *edzo* im Esperanto, freut sich aber, ebenso etymologisch unbegründet, in *simplifika* das Novial-Adjektiv *simpli* samt Adjektiv-Endung *-i* zu entdecken (Jespersen 1928:102).

Ferner sind Jespersen die mehrgliedrigen Komposita im Esperanto ein Dorn im Auge; er nennt sie „Silbenrätsel“ (Jespersen 1928:29). Die falsche Übersetzung von *ĝis/tiam/a/j/n* ‚bis zu der damaligen Zeit existierenden‘ (Jespersen 1928:23) als ‚bisherigen‘ könnte an der Übersetzung seines Buches vom Englischen ins Deutsche liegen. Nun ist die deutsche Wortform *bis/her/ig/e/n* fast genauso zusammengesetzt ist und damit eine behauptete „Unnatürlichkeit“ von *ĝistiamajn* schon widerlegt. Darüber hinaus kennt Novial selbst ebenfalls völlig analoge „Silbenrätsel“ wie *til/nun/e/s/en* ‚der Bisherigen‘ (Jespersen 1930:231).

Was also der Meister am Werk des sprachwissenschaftlichen Laien Zamenhof zu kritisieren fand, lässt sich in seinem eigenen ebenfalls aufspüren.

5 Zusammenfassende vergleichende Beurteilung

Allgemein schließt sich das Sprachsystem von Novial näher den germanisch-romanischen Sprachen an, so dass gebildeten Westeuropäern die Rezeption von Novial-Texten leichter fällt als die von Esperanto. Das liegt aber nur an der größeren Bekanntheit der Wortstämme. Die Aufgabe der Wortklassenmarkierer (aus Rücksicht auf bestimmte Ethnosprachen) und nicht-obligate Konstituentenmarkierer führen (im Vergleich mit Esperanto) hingegen zu einer schwierigeren Strukturanalyse der Sätze. Was bei der Produktion an Leichtigkeit durch nicht-obligate Markierer gewonnen wird, geht durch undurchsichtige Ableitungen, die sogar den Wortakzent beeinflussen, wieder verloren.

Das Primat des Imitierens westeuropäischer Wortformen nimmt aber nicht solche Ausmaße an wie bei Interlingua, sondern autonome Züge (Vorziehen der Regelhaftigkeit) sind nicht zu verkennen.

Novial bevorzugt analytische Formen vor synthetischen Formen in stärkerem Ausmaß als Esperanto, was der Klarheit auf Kosten der Ökonomie zugute kommt. Hilfsverben und einige Funktionswörter sind hingegen sprachlich wenig ausgeprägt, was die Informationsübertragungsrate erhöht, aber auch den Schwierigkeitsgrad der Produktion (weniger Zeit zum Vorformulieren im Kopf). Novial erhält dadurch ein Äußeres, das an die Plansprache Glosa oder an Kreolsprachen erinnert (was keine Kritik sein soll):

La sal ja ha lava ta. ‚Sie wird die schon gewaschen haben.‘

Novial ist weniger normscharf als Esperanto (Aussprache-, Schreib- und lexikalische Varianten, nicht-obligate Regeln), was die Produktion erleichtert, aber die Rezeption erschwert. Dazu gehört auch eine Kongruenz der Adjektive, die nur „bei Gefahr von Missverständnissen“ oder „notfalls“ morphologisch kenntlich zu machen ist. „Notfalls“-Regeln können aber in der Praxis schwieriger sein als obligate, weil sie zusätzlich das Abfragen eines – evtl. schwer zu entscheidenden – Kriteriums erfordern. Die stereotype Anwendung von Regeln hat auch den Vorteil, dass sie nicht so leicht vom Sprachwandel angegriffen werden. Kongruenzen dienen überdies der notwendigen Redundanz, die Jespersen überhaupt nicht berücksichtigt hat.

Selbst bei völliger Unkenntnis der beteiligten Vokabeln ist die Struktur des Esperanto-Satzes v1-o v2-as v3-an v4-on noch klar zu erkennen und liefert einige Information, während ein entsprechender Novial-Satz v1-a v2-e v3 v4-u keinerlei (oder gar irreführende) Hinweise auf seine Struktur gibt.

Jespersen (1928:78) führt als Beweis, dass keine Missverständnisse in Sprachen ohne strukturelle Markierer entstehen können, u.a. folgenden englischsprachigen Satz an:

„The Queen had a smile for every one; but the Duchess no one, not even Lizzie, ever saw.“

Selbst wenn meine Englischkenntnisse nicht ausreichend sind (und hier geht es ja um das Sprachvermögen des Fremdsprachlers), so sehe ich doch drei recht verschiedene Möglichkeiten, diesen Satz zu verstehen (und halte ihn daher für einen Beweis des Gegenteils):

Die Königin hatte ein Lächeln für jedermann;

- 1) aber die Herzogin sah niemals eines,
- 2) aber die Herzogin sah niemals jemanden,
- 3) aber die Herzogin sah niemals jemand, nicht einmal Lizzie.

Jespersen (1928:77) meint, dass Esperantosprechende (bei der Produktion) „die grammatische Analyse jedes Satzes immer auf der Zungenspitze haben“ müssen. Das ist richtig, aber auch wichtig. Wie Sprachen ohne Endungen und Markierer zu schwer zu analysierbaren und damit auch missverständlichen Sätzen führen, demonstriert Jespersen (1928:30) selbst an einigen Beispielen aus Latino sine Flexione. Überdies müssten Novial-Sprechende schon jede Wortanalyse „auf der Zungenspitze“ haben, denn schon der Wortakzent hängt davon ab, ob das Wort mit Flexionsmorphemen endet oder nicht: *pátresen* ‚der Eltern‘, *genésen* ‚der Genesis‘, *áltrosen* ‚der anderen Männer‘, *seriósen* ‚der seriösen Person‘

Insgesamt wird Novial natürlich denen besser als Esperanto gefallen, für die eine der verbreiteten europäischen Ethnosprachen das Maß aller Dinge ist. Doch wozu dann überhaupt noch eine Plansprache? Novial ist sprachtheoretisch in einigen Punkten (z.B. in der semantischen Invarianz des Partizipialsystems und im System der Funktionsadverbien) dem Esperanto voraus, in anderen aber klar unterlegen (z.B.: keine Möglichkeit von spontanen Satzattributen auf *-e* wie im Esperanto). Es kann jedenfalls nicht als „Meisterstück“ neben Esperanto als „Lehrwerk“ gelten. Die neueren Novial-Reformer (Blaheta 2004) haben durch die Einführung einiger Wortklassenmarkierer (*-r* für Verben im Infinitiv, *-e* nur für Substantive) und andere Erhöhungen der Regelmäßigkeit Jespersens Entwurf wieder in die Nähe des Esperanto gerückt.

„Die Weltsprache der Zukunft muß unbedingt selbständig sein und ihre eigene Grammatik und ihr eigenes Wörterbuch haben: sie darf nicht von Reminiszenzen an andere Sprachen abhängig sein, wenn sie natürlich auch die Tatsache in Rechnung stellen darf und soll, dass von denen, die sie benutzen, die meisten neben ihrer Muttersprache noch eine oder mehrere Sprachen wenigstens oberflächlich kennen.“ (Jespersen 1928:30)

Hätte Jespersen sich selbst immer an diese Leitlinie erinnert, wenn er Esperanto beurteilte, wäre seine zuweilen beißende Kritik an diesem milder ausgefallen, und er hätte vielleicht die eine oder andere klare „Reminiszenz“ an die germanisch-romanischen Sprachen in seinem Novial selbst bemerkt. So muss man seine Haltung gegenüber Esperanto einerseits, Novial

andererseits, als einäugig bezeichnen. Manches in seinen Äußerungen lässt vermuten, dass der „berufsmäßige Sprachforscher“ (Jespersen 1928:38) es dem „Lehrling“ Zamenhof neidete, ihm mit der Schaffung der ersten Plansprache, die zur Sprache wurde, historisch die Butter vom Brot genommen zu haben.

Literatur

Blaheta, Don (2004): <http://www.blahedo.org/novial>. Netzseiten über Novial, insbesondere über neuere Reformvorschläge, letztmalig verifiziert am 03.11.2004.

Blanke, Detlev (1985): Internationale Plansprachen. Eine Einführung. Berlin: Akademie-Verlag, 408 S.

Boulton, Marjorie (1962): Zamenhof. Aŭtoro de Esperanto. (Neue Fassung der englischen Ausgabe in Esperanto) La Laguna/Teneriffa: Stafeto, 266 S.

Fischer, Rudolf-Josef (2002): Das Pronominalsystem im Esperanto - (noch) sexusinklusiv?!. In: Blanke, Detlev (Red.): Plansprachen und ihre Gemeinschaften. (= Interlinguistische Informationen. Beiheft 8) Beiträge der 11. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 23.-25. November 2001 in Berlin. Berlin. S. 86-106.

Fischer, Rudolf-Josef (2003): Sexusneutrale und sexusindizierende Bezeichnungen für Lebewesen im Esperanto. In: Blanke, Detlev (Red.): Plansprachen und elektronische Medien. (= Interlinguistische Informationen. Beiheft 9) Beiträge der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 6.-8. Dezember 2002 in Berlin. Berlin. S. 110-149.

Fischer, Rudolf-Josef (2004): Sprachwandel im Esperanto am Beispiel des Suffixes *-i-*. In: Blanke, Detlev (Red.): Spracherfindung – Sprachplanung – Plansprachen. (= Interlinguistische Informationen. Beiheft 11) Beiträge der 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 28.-30. November 2003 in Berlin. Berlin. S. 75-85.

Guérard, Albert (1929): Rezension zu Jespersen (1928). In: American Speech 4. S. 490-494.

Jespersen, Otto (1928): Eine internationale Sprache. Heidelberg: Winter, 149 S.

Jespersen, Otto (1930): Novial Lexike. Heidelberg: Winter, 251 S.

Saussure, René de (1914/1982): La vort-teorio en Esperanto. Genf, 1914. Nachdruck 1982: Saarbrücken: Iltis, 91 S.

Tauli, Valter (1968): Introduction to a theory of language planning. (= Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Philologiae Scandinavicae Upsaliensia 6) Uppsala: Almqvist & Wiksells, 227 S.

Vilborg, Ebbe (2001): Etimologia Vortaro de Esperanto. Volumo 5: S-Z. (5 Bände) Stockholm: Eldona Societo Esperanta, 196 S.

Whorf, Benjamin Lee (1956/1997): Sprache – Denken – Wirklichkeit. 21. Aufl. Reinbek: Rowohlt, 156 S.

Autoren

Arendt, Birte (Feldstraße 36c, DE-17489 Greifswald, arendt@uni-greifswald.de), wiss. Mitarbeiterin im Fachbereich Germanistik (Schwerpunkt Niederdeutsch) an der Universität Greifswald

Otto Back (Laudongasse 20/1, A-1080 Wien), Dr. phil., Honorarprofessor für Graphematik und Orthografieforschung an der Universität Wien

Detlev Blanke (Otto-Nagel-Str. 110, DE-12683 Berlin, dblank.gil@snaflu.de), Dr.sc.phil, Lehrbeauftragter f. Interlinguistik a.d. Humboldt-Univ. Berlin, Vors. der Gesellschaft f. Interlinguistik

Burkina, Oxana (p/b 158, Glavpochtamt, RU-190000, Sankt-Petersburg, Russland. oxygenia@yandex.ru), Fremdsprachenlehrer, Doktorand an Sankt-Petersburger Staatlichen Universität, (soziolinguistische Forschungen beim Lehrstuhl der allgemeinen Sprachwissenschaft)

Werner Bormann (Neumühlen 37/414, DE-22763 Hamburg), Dr.sc.pol., Diplomvolkswirt, Mitglied der Akademio de Esperanto, ehem. Lehrbeauftragter für Interlinguistik an der Universität Hamburg

Fiedler, Sabine (Am Zollamt 5, DE-04838 Gordemitz, sfiedler@rz.uni-leipzig.de), Dr. phil. habil., Linguistin, unterrichtet englische Sprachwissenschaft und Interlinguistik am Institut für Anglistik der Universität Leipzig, Stellvertr. Vorsitzende der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Fischer, Rudolf-Josef (Gustav-Adolf-Str. 2a, DE-48356 Nordwalde, fischru@uni-muenster.de), Dipl. Math., Dr. rer. medic., Dr. phil., M.A., Privatdoz. am Institut für Med. Informatik und Biomathematik der Universität Münster; Lehrbeauftragter f. Interlinguistik am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Münster

Mannewitz, Cornelia (Parkstr. 26, DE-18059 Rostock, cornelia.mannewitz@uni-rostock.de), Dr. phil. habil., Sprachwissenschaftlerin (Slawistin) an der Universität Rostock